

## Was hilft das Miteinander der Geistlichen Gemeinschaften den einzelnen Gemeinschaften selbst, was hilft es v. a. der Kirche?

Diese Frage stellt Pater Medard Kehl SJ in einem Impulsreferat auf dem Katholikentag 2008 in Osnabrück. Pater Medard Kehl SJ ist Jesuit, katholischer Theologe und einer der renommiertesten Dogmatiker der Gegenwart. Er nennt in seinem Impulsreferat, der im Folgenden in Auszügen wieder gegeben wird, zwei Gründe, warum er es für sinnvoll hält, *dass die verschiedenen Gemeinschaften einander besser kennenlernen, miteinander ins Gespräch kommen, gegenseitige Vorurteile abbauen, miteinander Gottesdienste und Feste feiern und darüber hinaus auch mehr und mehr gemeinsame Projekte durchführen.*

**I. Ein erster Grund (mit drei „Untergründen“) ergibt sich schon daraus, dass eine ganze Reihe der geistlichen Gemeinschaften eh schon sehr vieles gemeinsam haben.** Deswegen können sie ja trotz aller Unterschiede unter dem Namen „geistliche Gemeinschaften“ zusammengefasst werden. Warum also sollte es nur beim gemeinsamen Namen bleiben und nicht auch zum gemeinsamen Tun kommen, ohne dass dabei die eigenen Profile nivelliert werden? Drei wesentliche Gemeinsamkeiten legen es nahe, miteinander in einen engeren, einander gegenseitig und die Kirche befruchtenden Austausch zu treten:

1. Es sind meist Gemeinschaften mit sehr flexiblen Formen der Zugehörigkeit. Lebensform, kirchlicher „Stand“, Bindungsform an die Gemeinschaft, sogar Konfession und Religion sind variabel innerhalb der „Spiritualitätsfamilie“. Die Universalkirche, ist daran interessiert, dass diese verschiedenen „Spiritualitätsfamilien“ sich nicht allzu sehr zersplittern und alle nebeneinanderher agieren, sondern gemeinsam die geistlichen Ressourcen der Kirche erneuern, quer durch alle Lebensformen hindurch, auch über Landesgrenzen und Kontinente hinweg. Schließlich müssen die neuen geistlichen Gemeinschaften nicht alle Fehler der Orden in der Geschichte nachmachen ...

2. Sie machen sich immer neu – in einer gewissen Experimentierfreude – auf die Suche nach einer ganzheitlichen Glaubenserfahrung, die also Kopf, Herz und Sinne mit einschließt.

In der Sprache meines Ordensgründers, des heiligen Ignatius von Loyola, möchte ich es so umschreiben: Die geistlichen Gemeinschaften sind durchgängig auf der Suche nach dem „Inneren Verspüren und Verkosten“ der Frohen Botschaft. Sie geben der Kultur der „geistlichen Sinne“ großen Raum in ihrer Spiritualität. Es geht im Kern doch um das Wichtigste des Glaubens: um das Berührtwerden der Mitte des Menschen in seiner Beziehung zu Gott und in seiner Liebe zum Nächsten; dass also unser Herz vor Gott zu singen und zu klingen beginnt, dass der Funke unserer Freude an Gott überspringt, zumal auf junge Menschen.

Wenn sich die verschiedenen geistlichen Gemeinschaften (z. B. im Rahmen eines größeren pastoralen Raumes, einer Region, eines Bistums oder der Kirche eines Landes) in diesem gemeinsamen Charisma enger miteinander vernetzten würden, könnten auf diesen Ebenen – zusammen mit den haupt- und ehrenamtlich Tätigen in der Jugendseelsorge der Ortskirchen – bei bestimmten Anlässen vergleichbare Glaubens- und Gemeinschaftserfahrungen vermittelt werden, wie etwa in Taizé, bei Weltjugendtagen, Kirchentagen oder ähnlichen Großevents. Denn es ist ja einer ganzen Reihe von geistlichen Gemeinschaften gelungen, eine explizit christliche Jugendkultur zu entwickeln, von der unsere Pfarreien oder kirchlichen Jugendverbände noch mehr profitieren könnten, wenn sich diese geistlichen Gemeinschaften zu gemeinsamen spirituellen Projekten zusammentun könnten.

3. Da, wo sich solche Gemeinschaften nicht in ein frommes Nischendasein flüchten oder in eine elitäre spirituelle Sonderwelt abheben, sind sie motiviert von einem missionarischen Sendungsbewusstsein im Dienst der Vertiefung des Glaubens und der Erneuerung der Kirche mitten in unserer nachchristlichen Kultur. Ein stärkeres Miteinander könnte sich fruchtbar für die ganze Kirche auswirken und den Pfarreien oder Diözesen, die sich auf diesem Feld eher schwer tun, neue Impulse geben.

**II. Der zweite Grund, warum ein Miteinander verschiedener geistlicher Gemeinschaften in Zukunft sehr sinnvoll sein wird: Dadurch wird m. E. die Entwicklung einer neuen Form von gemeinsamem Kirche-Sein deutlich gestärkt und vorangetrieben; also einer „Sozialform“ von Kirche, die für die Zukunft der Kirche von großer Bedeutung ist.** Was ist damit gemeint?

Wir kennen die traditionellen Formen gemeinsamen Kirche-Seins: Pfarrgemeinden, verschiedene Gruppen und Verbände (auf Pfarrei-, Bistums- und Landesebene) und die Ordensgemeinschaften. All diese Formen tun sich seit 20 bis 30 Jahren immer schwerer, sich zu regenerieren, also von den jüngeren Generationen übernommen und aktiv weitergetragen zu werden.

Zur gleichen Zeit aber wächst aus der Mitte des Volkes Gottes eine neue Form gemeinsamen Kirche-Seins heran, anfangs mehr im Verborgenen, inzwischen aber immer offenkundiger und von vielen Seiten als Hoffnungszeichen begrüßt. Es handelt sich um das, was Bischof Joachim Wanke (Erfurt) die „Selbsthilfegruppen im Glauben“ nennt. Die Bischofskonferenz spricht in ihrem Rundschreiben „Zeit der Aussaat“ von „Biotopen des Glaubens“.

In Auszügen zitiert nach: Medard Kehl SJ

- Das Miteinander der Geistlichen Gemeinschaften

- Impulsreferat auf dem Katholikentag 2008 in Osnabrück

[www.sankt-georgen.de/kehl/pdf/Kehl\\_Das\\_Miteinander\\_der\\_Geistlichen\\_Gemeinschaften.pdf](http://www.sankt-georgen.de/kehl/pdf/Kehl_Das_Miteinander_der_Geistlichen_Gemeinschaften.pdf)